

wusste – warum ich mich auch nicht über ihre Entschlossenheit, alles und jeden von Brent fernzuhalten wunderte, noch dass sie ihr Möglichstes für seine baldige Abreise nach England zu tun gedachte. Wie sie es geschafft hatte, die Behördenwege abzuschreiten, für rechtlichen Beistand zu sorgen und mit der Ausländerbehörde über die Verpflichtung eines Anwalts zu verhandeln, wunderte mich dann doch – beherrschte sie zu allem anderen auch noch Deutsch? Wie auch immer, was sie geleistet hatte, gewann mir Achtung ab; und nur aus Liebe konnte sie sich derart für Brent eingesetzt und erklärt haben, ein Leben lang für ihn sorgen zu wollen – sie waren nicht verheiratet, zu nichts war sie ihm verpflichtet. Betrübt erkannte ich Anrechte, die älter als meine waren, und ich fragte mich, ob ich wie sie entschlossen gewesen wäre, ein Leben lang für Brent

dazusein.

Für lange Zeit bestimmt!

Denn Brent war mehr als nur ein schöner Mann, auf seine Weise war er einmalig: sanft und zupackend zugleich, geistig rege, lebhaft, klug und lebensstüchtig, stets auch darauf bedacht, seine Träume wahr zu machen – das Auto sollte ihm ein Stück Freiheit sein, ihm ferne Länder, fremde Landschaften erschließen; das ersehnte Rennpferd nicht bloß Gewinne bringen, sondern (*stolzer Schwarzer aus Jamaika!*) seinen Namen in die weiße Welt tragen; das geplante Haus am Palmenstrand von Montego Bay, wo er schon ein Grundstück gekauft hatte, würde er mit der Frau seines Lebens teilen wollen. Wieder und wieder hatte er solche Vorstellungen und Hoffnungen in mir geweckt, und wohl auch in Sybil. Plötzlich begriff ich sie besser,

fühlte mit ihr, und war ihr – wie seltsam das auch klingen mag – auf eine Art verbunden.

Zugegeben, anfangs hatte sich alles in mir gegen die Frau aufgelehnt, ich fand mich abgedrängt und konnte nicht vergessen, noch verwinden, dass ich Brent mit ihr hatte teilen müssen. Erst als mir Curtis bei dem letzten seiner Besuche näherkam, sehr behutsam und nicht ohne Befangenheit, was gar nicht zu seiner meist lebensfrohen, offenen Art passte, hatte sich meine Haltung mehr und mehr gewandelt – unbewusst zunächst, dann bewusster, bis ich mich irgendwann zu Curtis sagen hörte:

„Sie wird es nicht leicht mit ihm haben. Und überhaupt, worauf kann sie denn noch hoffen?“

„Unterschätze Brent nicht“, hatte er erwidert. „Der ist unglaublich willensstark.“

Das wusste ich aus Erfahrung – und doch fragte ich mich, ob Brent zu den Männern gehören würde, die ein Rollstuhldasein verkraften und sich dazu durchringen konnten, auch weiterhin viel zu erreichen. Er war, wie er selbst immer betont hatte, ein *outdoor* Mann, sehr sportlich, dazu einer, der sich ausarbeiten, sich bis zur Erschöpfung fordern musste und Leistungen für zwei brachte. Und immer hatten seine Ambitionen Höhenflüge ausgelöst – nicht bloß ein Auto war nötig gewesen, es musste ein Jaguar sein; nicht bloß ein Rennpferd, ein *champ* musste her, ein Seriensieger; und das geplante karibische Haus war in seiner Vorstellung niemals nur eine Bleibe für sich und die zukünftige Frau, sondern eine Zuflucht, ein Hort, *seine* Burg.

„Gott geb's, dass er mit sich zurechtkommt“, sagte ich, und fügte übergangslos hinzu:

„Den beiden wär's zu wünschen.“

Curtis sah mich an. „Some woman!“

Ich ließ mir nicht anmerken, wie gut mir die Anerkennung tat, widmete mich weiter der Nadelarbeit in meinem Schoß, und während ich Stich für Stich die Fäden durch eins von Bens bunten Stirnbändern zog, die er immer beim Fußball trägt, spürte ich den Hauch einer Berührung im Nacken. Curtis stand hinter mir, und wie ich zu ihm hochblickte, ließ er augenblicklich die Hand sinken.

„Du“, sagte er leise. „Ich halt das nicht länger aus.“

Ich schwieg, obwohl mich, was er sagte, nicht überraschte.

„Das hält kein Mann aus.“

Er beugte sich zu mir herab, doch als er mich wieder zu berühren versuchte, streifte